



Von vergessenen Friedhöfen in Landsberg

Jahr um Jahr ist unser Friedhof das Ziel aller, die um ein verlungertes Leben wissen, das ihnen lieb und wert gewesen ist. Weit über 6000 Gräber säht unter Jahren der Friedhof an der Marienkirche *Chaussee*, und wenn ein Grabfeld aus älterer Zeit niedergelegt wird, so entsteht an anderer Stelle ein neues. Aber durch die Grabarbeiten seine Schritte lenkt, vor seine Blinde von Stein zu Stein gleiten läßt, der liegt sein eigenes Leben mit aller Deutlichkeit unter das ewige Gesetz von Werden und Vergehen gestellt.

Wandern wir einmal zurück in die vergangenen Jahrhunderte, in die Zeit, in der unsere Ahnen an anderen Stätten ihre Toten beigesetzt haben. Wie endlosen dergeßene Friedhöfe. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an den Steingrabrand in der Behnower Straße vor einigen Jahren und an das seit längerer Zeit bekannte Grabfeld in der *Neuefeld* bei Kernenin, wo zahlreiche wertvolle Funde gemacht wurden, die wir heute zum Teil im Landsberger Heimatmuseum betrachten können.

In späterer Zeit nach der Stadtgründung hatten wir einen

Friedhof um die St. Marienkirche.

Dieser Friedhof war von der Stadt durch eine Mauer getrennt. Im Jahre 1739 wurde er geschlossen, der Baum niedergelegt, die letzten Gräbergräbnisse befestigt oder beseitigt und der Kirchhof gepflastert. Vor 200 Jahren war der heutige Marktplatz also noch ein Friedhof. Hier soll auch, wie eine alte Chronik erzählt, eine Kärtnin begraben liegen. Bei der Einnahme von Brandenburg im Jahre 1686 wurde sie von einem Hauptmann Galbe gefangen genommen, der sie seinem Schwager, dem damaligen Landsberger Bürgermeister Graßmann, übergab, und in dessen Hause sie über 40 Jahre in treuen Diensten stand. Sie war eine der letzten, die auf dem Friedhof an der Marienkirche ihre Ruhestätte fanden.

Ein Friedhof in der Mühlenvorstadt wurde nach Schließung der Ruhestätte um die Marienkirche um das Jahr 1724 angelegt. Auch von diesem Friedhof ist heute nichts mehr zu sehen. Er befand sich etwa dort, wo sich heute die Gaststätte "Bürgerbräu" in der Rühlstr. befindet. Lange hat dieser Friedhof seinem Zweck nicht gedient. Denn schon im 18. Jahrhundert wurde die alten Landsbergern unter dem Namen "Alter Friedhof" bekannte Ruhestätte an der Wolf-Güter-Straße eingerichtet, deren Nachfolger unter jetziger Landsberger Hauptfriedhof an der Friedberger Chaussee wurde. Auch unser alter Friedhof gehört nach den umfangreichen Umgestaltungen in diesem Stadtteil zu den fast vergessenen Friedhöfen.

Au der Randowstraße befindet sich vor mehr als hundert Jahren ein Friedhof. Im Jahre 1823 wurde dieser

nach der Straße zu mit einer Mauer aus Feldsteinen umgeben. Beerdigt wurde schon damals nicht mehr hier. Um diese Zeit wurden vielmehr die Gräber, die sich damals an der Randowstraße befanden, abgegraben und der Kirchhof allmählich in einen Park verwandelt, was um 1826 beendet war.

Bemerkenswert ist übrigens, daß man erst um 1826 in Landsberg mit dem Schneiden der Grabhügel in größerem Umfang begonnen haben muß. Das geht aus folgender Polizeiverfügung hervor: „Auf dem hiesigen Kirchhofe ist die Anlegung ordentlicher, bürgerlicher, mit Blumen und Sträußchen beplanzierter Grabhügel und deren gehörige Unterhaltung im Annehmen, und es tut sich dadurch eine sehr veränderte ansehnliche Gesinnung kund. Da dieselbe aber leider dadurch noch immer gar zu sehr gestört wird, daß oft und Jüngling auf den Grabhügeln herumtreten und Sträußer und Blumen abreißen, so wird solches hierdurch ausdrücklich verboten, und werden diejenigen, welche dennoch fortan ihrer Heißeit und ihrem Ungehorsam mehr Gehör geben sollten, als der Achtung, die jeder der besseren Sache und den besseren Gefühlen schuldig ist, unfehlbar in Strafe genommen werden, damit dem Guten wenigstens dadurch die Oberhand verschafft werde. Die Rührer werden zwar vor diesem Unfug schon in den Schulen gewarnt; es werden aber die Eltern hierdurch zu dieser Warnung auch noch aufgefordert, wie jedermann aufgefordert wird, sie nötigenfalls an

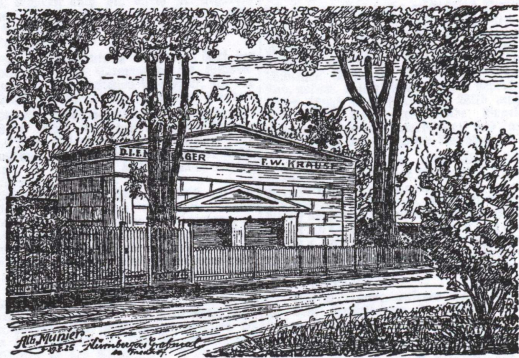
die Seinen ergehen zu lassen, also Herrschaften an ihre Leute und Bediente, und Weiber an ihre Besellen und Lehrlinge.“

Schließlich seien noch drei verfunkenen Friedhöfe erwähnt. Zunächst der *Fransosen-Friedhof*

an der Friedberger Straße, auf dem einst französische Soldaten begraben wurden, die in der Kriegezeit nach 1806 starben. In der Burdardstraße befand sich noch bis zum Jahre 1927 das Gräberfeld der Familie Burdard. Nach 1926 fanden hier die Säule mehrerer Gräbergräbnisse, und auch die Hügel der Gräber waren deutlich zu sehen. Damals fanden hier auch noch zwei Gräbermaler, ein eiernes Totentromm und eine aufgeschlagene Bibel mit dem Namen „Königl. Justizrat Herr Theodor Heinrich Otto Burdard und dessen Ehegattin Louise Emilie geb. Delattre“ und August Franz Theodor Otto Burdard, Direktor der Straf- und Besserungsanstalt Sonnenburg. Das ganze Gelände war früher ein Teil des großen Kulturparks des Gutes Schönhof, das sich 60 Jahre im Besitz der Familie Burdard befand und sich weit über die heutige Schönhofstraße und die Beamtenshäuser erstreckte.

Als letzter der verfunkenen Friedhöfe sei der

Korrigenden-Friedhof an der Düppelstraße erwähnt. Er gehörte einst dem Wanderarbeitsheim und gab den heimatischen Wanderarbeitern nach einem schicksalreichen Leben



Das Grabmal Landsbergers auf dem Hauptfriedhof in Landsberg (Warthe).

(Archiv: „General-Anzeiger“.)

Seimat und letzte Ruhe. Kein Grabstein kündet ihren Namen, und doch, wie sie oft zum Wanderarbeitelstein kamen, gingen sie auch wieder von bannen, in die Ewigkeit. Seit 30 Jahren ist der Friedhof geschlossen. Im Jahre 1922 nahmen ihn die landwirtschaftlichen Fortschrittsgenossen in Besitz und richteten hier eine Verkaufsinterim und einen Vogelfluggarten ein.

Rehtes weites Land fällt vom Baumgestirb der Friedhöfe, kalt und hart ragen die

Näme in den Novembertag: Symbol des Jagdhebens. Aber über den Friedhof, Knospen, auf die lebensmedende Frühlingsonne wartend, junge grüne Samen auf den Feldern: Symbol neu erlesenen Lebens. Darum verliert der Friedhofsbefucher am Tage des Totenbesuchs nicht in kummer Trauerfolge, sondern erlebt lebenden Leben das zur Zeit ruht. Alles Geben und gibt besonders den Toten des großen Freiheitskampfes, die haben, damit ein Deutschland der Ehre und Freiheit erstiebt. Neue Bereit-

schafft zum Einsatz des Lebens in harter und großer Zeit für Vater und Führer soll auf an diesem Tage alle Herzen durchglücken, eingeben der Worte des Soldatenbüchlers des großen Krieges, Walter Flex, die er in kalten Wintertagen auf Volens Erde niederstriebe: „Ich bin tot und leb, Ich brauche die Erde. Der glüht wie Feuerstrände Durch Markt und Herz und Hände, Es ende drum meine Zeit! Deutschland, ich bin bereit!“

Sternbergs Berdegang

Krales, germanisches Land war es, wo heute, inmitten fließender Gewässer und gesättigter Wälder, Sternberg seiner Geschichte lebt, und umfrieht von ländlicher Stille, naber Unternehmung glückig barret. Germanisches Geistesleben und Geistesleben, während der Wälderwanderung weiter weislich neue Wohnstätten suchend, sorgsam waren, flävische Stämme abseiden. Der neuen flävischen Lebensgewohnheiten und Gewohnheiten, gegengestrichen, verteilte die Paläste bei der Gründung der ersten Ansätze: Flävisch und letzte Jagd; bequeme Sättigung. Das wirkte auf den landbauartigen Elaven wie Anreiz und forderte Bestimmung, und als die Nahrungsquellen darum nicht spärlicher fort und noch Ueberflus selbständig konnte, da legte der erste Kulturlieferer, der Berker, ein und schuf sich Wade aus dem reichen Markt; die landläufige Bedeutung Sternbergs war geschaffen. Dauer konnte ihr als mittelfürlicher Schutz nur die natürliche Lage der Siedlung verleihen, die wohl eine burgähnliche gewesen sein wird. Darauf deutet zunächst der Name hin, „Mühlgerweide“, sagt Dr. Rude („Die Wälder des Deutschen Reichs“, 1922), „hinter dem Wortnamenwort Sternberg“ flävische Mächtig streng, als ursprünglich polnisch = flävisch fremd, Stremberg = Sternberg halt, Stremburg. Die Benennung deutet eng mit der Entstehung des Sternbergs zusammen, und die Lage nach dem Garten oder Burgwällen zugewandt wissen kann, die bei Prof. Dr. Göge („Die Wälder des Reichs“, nach den Funden dargestellt) im folgenden beschrieben werden.

Die Burgwälle

sind auf Hügeln oder in flachen Niederungen angelegt; manche scheinen künstlich ihrer Lage in Beziehung zu Wallbauten zu stehen. Die Hüden meist einen runden Ring und sind häufig mit Vordämmen versehen. Der ummauerte Raum ist manchmal aufgeschütt. Die Befestigungswerte erscheinen jetzt als einfache Erdwälle mit oder ohne Gräben, früher mögen sie durch Bastionen geschützt gewesen sein, von denen man bei Marnum noch Spuren gesehen hat. Die Herstellung der Burgwälle fällt mit im 10. Jahrhundert ein Araber Ibrahim ihn Jakob in anfanglicher Weise, „Wenn sie eine Burg errichten wollen, so suchen sie einen Wäldchen, der reich an Wasser und Nahrung ist, und strecken sie einen runden oder viereckigen Platz ab, nach der Form und dem Umfang, welchen sie der Burg geben wollen. Dann graben sie um denselben einen Graben und häufen die ausgegrabene Erde an. Mit Brettern und Balken wird diese Erde so fest gestampft, bis sie die Härte von Eisen erhält. Sobald die Mauer bis zur beabsichtigten Höhe ausgeführt ist, wird an der Seite, welche man dazu ansehnlich, die Erde abgemessen und von diesem aus eine hölzerne Brücke über den Graben gebaut.“ Die Burgwälle haben verschiedenen Zwecken gedient. Sie sind im wesentlichen wohl als Schutzwehren gegen feindliche Angriffe angesehen, sei es, daß man bei Ueberfällen sich und seine Habe und seinen Ansehnlichkeiten dorthin flüchtete, sei es, daß sie Wohnungen oder Kulturstätten umschlossen; man hat auch die Ansicht ausgesprochen, daß sie

Teile von Befestigungssystemen an den Stammengrenzen bildeten.

Interfuden wir nach dieser allgemeinen Charakteristik flävischer Befestigungen die dafür in Frage kommenden Plätze, den Wallerhof, die Kirche und den zwischen Mittel- und Hauptwall gelegenen, schon urkundlich 1488 als „altes Haus“ bezeichneten Hügel, so ergibt sich, daß diese drei Festlichkeiten mehr oder weniger Sternbergschaft mit flävischen Burgwällen zu erkennen seien. Wallränder, Platzwälle, die Anlage von Burgen, sind an flävischen bei der Kirche und dem Alten Haus erhalten, also die für den flävischen Grad spezifischen Merkmale. Beim Wasserhof, der seiner Lage nach vielleicht eine planbäumliche Befestigung dargestellt haben könnte, fehlen entsprechende Fingerzeige. Da wir aber nur auf Grund der letzten Befestigung dieser Plätze und unter Zuhilfenahme der Namensdeutung Rückschlüsse auf ihre einstige Bestimmung wagen, müssen wir den Wasserhof zunächst wohl ansprechen.

Als anschaulichend für eine Befestigung mit Deutschen wird neben der wirtschaftlich-politischen Bedeutung der ursprünglichen Siedlung ihre Entwicklungsmöglichkeit angenommen werden dürfen. Diese aber sollte sich nicht erst denken lassen, als auf dem Hügel, dessen Schuttfüllung durch die nach Süden in geringer Entfernung davon liegenden Berge am Rande des Elanflusses erheblich übersteigt ist und auch siedlungsbedingte viel weniger günstiges Gelände aufweist, als die Wälle des Sees oder der Raum um die heutige Kirche. Damit gewinne auch der Wasserhof entschieden an Bedeutung.

Wenn auch die Frage nach der Bestimmtheit der ersten flävischen Ansätze völlig offen bleiben muß, spricht doch für den Kirchhof wohl nur seine überhöhte Lage, der schnell erreichbare Schutz, sondern auch die durch sie gebotene Gelegenheit städtebaulicher Erweiterung nach allen Seiten, die Beherrschung der Straße und die Wallstraße.

Die diese Vermutung richtig, so darf der Platz als das Sternberg, die Elanflussesiedlung mit burgähnlichen Charakter, als ursprüngliche Sternberg angesehen werden.

Die ostpreussische Staatenbildung brachte das Land regis der Ober unter die Kronen Polens dem. Schlechts, bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts die ostwärts gerichtete Kolonisation der Deutschen dieses Gebiet wieder zurückgewann.

„Die Askanen suchten zunächst an die mittelfürliche und politisch wichtigsten Punkte Menschen zu schaffen, so an die Grenzen... Bevölkerungswert ist gerade, wie sie dem werdenden Volkstörper zuerst das Ansehen gienkt wüßten, woran sich alles gliedern sollte, oder wo ihre Anordnung sich unwirtschaftlich über eine zu große Fläche erstreckte, sie fortzuziehen und an eine geeignete Stelle zu bringen.“ So konnten sich die Reste westlicher Nationalität in allen Landesteilen erhalten. Dr. Guttman, „Die Germanisierung der Elaven in der Mark“, Bd. 9 der „Rechtlichen Geschichte der Brandenburgischen und Preussischen Geschichte“.

Selbstmotive sind die Schwerförmigkeit des „Alten Hauses“, der Epoche der ersten ger-

manischen Besiedelung — 12. oder 13. Jahrhundert — angehört (Mitteilung von Dr. Meiselsch-Berlin, Märkisches Museum). Unabweislich ist also das flävische Gebiet mit Deutschen besetzt worden, und seine Bedeutung als Zentrum der germanischen Siedlungsgeboten entsprach, allmählich andere Formen und damit auch einen anderen Charakter angenommen. Die Umbenennung von Stremberg in Sternberg oder die von Thorm oder Thorne, wie Wohlstand sie für nicht unwahrscheinlich hält, in den Namen des vermeintlichen Gründers der Burg ist, auf die geistliche Zustände bezogen, daß die Zentralstelle für die ganze flävische Mission das Erzdiözesan Wäldchen war, die Gegend um Sternberg aber der erzbischöflichen Verwaltung gehörte und Graf Konrad 1287 auf den Bischofsstuhl kam, vielleicht ein zukünftiges Moment. Nicht man noch die Bemerkung bei Göge, daß die Burgwälle auch Kulturstätten umschlossen hätten, nicht betrachte, könnte sich die Umstände des Namens, als Analogon des vom Klerus geübten Verfahrens der Verdrängung eines heidnischen Festes durch ein christliches, sogar als bewußt kirchlich auf heranzustellen. Aber Benennung müssen wir nicht; jedenfalls begleitet der Name des Sternbergs Sternberg auf seinem Wege zum Schluß der Geschichte.

Das Festen des Ortes schon im 13. Jahrhundert beweist die Urkunde vom 14. August 1300, in der Markgraf Otto dem Erstgeborenen Wäldchen verpachtet, die von Streble auf Wäldchen des Landgrafen von Thüringen in die ihnen entzogenen Güter bei Wäldchen, Sternberg und Rüstenberg wieder einzulösen (Codex diplom. Brandenburg. I, 20. Seite 195 ff.). Die den Friedrich, Bernhard und Thimon von Streble angelegten Befestigungen sind besetzt als zu Anfang circa Sternberg“ gelegen und 150 Hufen zu Mann = 50 Hufen zu Burgleuten umflossen. Dann führen wir lange nichts mehr geistlich verfürbt über unsere Ort. Als Summe zeigen dieser Zeit können die in ihrem Sinnmal auf dem Grundbesitz erachteten Reste von harter, Eisenwesen und andere tierische Funde, die verschwiegen in irgend ein Museum gewandert sind, gelten. Die riesigen Wälder heberbergen neben längst ausgeführtem Bild auch jetzt hier nicht mehr existierende Dörfer, Trappen, Reiter, Auerhühner; und an der Elan trieb der Hufisorter Neubau...

Vom 18. Februar 1313 berichtet folgende Urkunde (Wäldchenburg Chronik): „Waldemar — Markgraf und Vormund des erlauchten Markgrafen Johann v. Brandenburg, (entziet) ist seinen Besitzteilen in den Städten Sternberg, Sebus und Falkenberg und in den ihnen anliegenden festgesetzten Gebieten sowie allen Bürgern und Städtlern nebst den ihnen benachbarten Landteuten seinen Gruß!“

Auf Anregung unserer Getreuen, welche von der Brandfurter Gerichtschoffe gebore, haben wir uns entschlossen, durch Gegenwärtiges auch in bestimmter Form aufzugeben, daß ihr nach Empfang des Gegenwärtigen auf Verurteilung unseres Reichshofes, das Herrn Dietrich von Sebus, auch verurteilt sollt, um in Einmütigkeit das Hauptgericht, welches „Reichshof“ genannt wird, einzur-

richtig, indem hier dazu geeignete Richter anzuordnen, welche sofort die Verurteilung der Verurteilten entsprechend, nachdem ihre alle dazu eingeladen feil, feierlich abhalten sollen. Die Form des Gerichts oder sollte hier in der Weise wahren, daß, wo auch immer ein anrichtiger Uebelthäter in Verbindung mit einem öffentlichen Missethäter ergriffen worden ist, dieser den Rechtsprüfungen, die sich aus euren Untersuchungen ergeben, unterworfen sein soll. Und wenn jemand unter euch oder irgend welche andere ihrer Unter beauftragt, oder mit anderen Verurteilten oder Verurteilten befreundet worden sind, so wollen wir, daß jegliches Volk der Erde nicht aufhören soll, diese Missethäter zu verfolgen, bis sie ergriffen werden. Oder, wenn sie nach irgend einem Schloß, einer Befestigung oder einer Stadt ihre Zuflucht genommen haben, so soll sich befähigen. Der samt den Uebelthätern selbst geschädigt sein. Und wenn jemand solche Uebelthäter als Gäste bei sich aufnimmt, was sich durch Zeugnis wird beweisen lassen, so soll derselbe am Leben gekräftigt und seine Güter veräußert werden. Und wenn diejenigen, welche nicht, wie es hier vorgezeichnet ist, die Missethäter der genannten Gebiete verfolgt haben, und denen es klar bewiesen ist, sollen auf Grund eines Gerichts mit folgenden Strafen belegt werden. Das ganze Land soll eine Ausnahme von diesem Gesetz haben, in unsern Reichsteilhaft oder durch seine Beamten gezeichnet werden.

Gegeben und gegeben in Werbellin im Jahre des Herrn 1818 am Tage Montags des Martinstags (27. Juli).

Ueberdies fügen wir zu euren Vorteilen und Nutzen hinzu, daß, wer auch nur gegen einen von euch wegen Ausfärgung, Raub, Mord, die es nun wegen Raubes oder Diebstahls oder Mordes, oder wegen irgend eines Falles, durch den er die Ausfärgung verurteilt hat, daß hier diesen der Richter des betreffenden Landes (der er von Stadt zu Stadt) seine Urteile fällen soll und das dritte, das uns anheim zu geben ist, wird der vorgenannte Herr Heinrich von Werbellin, unser getreuer Reichsbefehlshaber, in unsern Namen fällen. — Gegeben wie oben.

Das hier erstmalig erwähnte Schloß Sternberg ist eine vielmals erbaute Frage, die Sternberg durch den Mann, der Urkunden immer offen bleiben wird. Zunächst ist seine Gründungsgeschichte durchaus unklar.

Die Voraussetzung, nach der Erzählung Konrad von Sternberg (aus dem westfälischen Geschlechte in Wippe) als der Erbauer des Schlosses angesehen ist, findet ihre Stütze an der schon bei der Namensgebung erwähnten Tatsache, die mit der Bestimmung, daß vom Grafen Konrad andere Burggründen dieser Art bekannt sind, zu ergänzen wären.

Als Zeit der Erbauung kann frühestens das Jahr 1267 in Frage kommen, am 20. Dezember 1267 war die Wahl Konrads zum Erzbischof erfolgt, das Wappen des Konrads, der erst 1278 von Papst Clemens IV., und ohne diesen Bischofsmantel konnte er keine gültigen Amtshandlungen vornehmen (Magdeburger Chronik). Ob die Burggründung eine Amtshandlung darstellt, kann ebenso wie die Wahlzeit der von Schmelzer in den „Schilderungen aus dem Bann der Burg“ (Frankfurter Dierzeitung 1887) eingehend beschriebene Reise des „verstorbenen Geistes“ (Freier S. 122) nach Osten und seine Gründung Sternbergs zweifelhaft sein.

Weniger Ungewißheit dürfte über den Stammbaum des Schlosses herrschen. Die alte, einem vertriebenen Missethater, nach der das „Alte Haus“ zwischen Hinter- und Mittelwäld die Ueberreste seiner Burg tragen soll, wird heute stark angezweifelt, wenn auch nicht verkannt, daß es immer brandstiftet, daß es sich auch um eine frühere Befestigung gehandelt haben mag. Diese Mittelwäld tragen verschiedene Funde (Mauerreste, Brunnenanlagen usw.) immerhin ein. Unmöglich wird dieser Platz jedoch für eine mittelalterliche Burg, die gerade hier ihren Zweckgedanken maßgebend zu

dokumentieren hätte, aus wichtigen Gründen. Die Zeit der nicht mehr des Verfalls, der in offensichtlicher Richtung den Zufuhrstopp von und nach Wolen bezug. Deutschland bildete; die Volandentzage führt viel zu weit nördlich vorüber. 2. Daß seine große Entfernung von der Stadt für ein mittelalterliches Schloß, das es seine Rolle spielen können. Damit wird seine vermeintliche militärische Bedeutung zur Illusion, und 3. kann aus analog den Beobachtungen an vielen Burganlagen in der Mark dieser Platz als der Standort des Schlosses verwendet werden. Dieser heißt es bei Gumbold vom Jahre 1724, „Sternberg ist ein offener und weitausläufiger Ort, worinnen die Herrn von Wönnigen viele Ritter-Sitze haben. Es soll nicht weit davon ein Schloß gestanden haben, so aber eingegangen“, daß wird gerade mit der in diese Beschreibung einbezogenen Ueberlieferung, die wohl die Befestigung vergessen hatte, aber den Burgplatz noch richtig an den Grenzen der städtischen Feldmark wühlte oder wenigstens umschrieb, die sorglose Sicherheit der Zeit nicht erfüllt.

Mit viel größerer Wahrscheinlichkeit vermutet die heutige Forschung das Festungsgelände in oder nahe bei der Stadt, jedenfalls an der Straße. Anlaufsstunkte hin zunächst baute die Angaben von 1800 über die Lage der Burgschloß finden, die in Wittenberg (nach Kottwitz) und nicht nördlicher Richtung (zum „Alten Hause“) zu suchen sind, dann aber auch

der Sturme für die Befestigung eines späteren Wönnigen Gutes in Sternberg, als „Berg- oder Burggut“, das also auf einer Höhe gelegen hat und schließlich der für die heutigen bei der Kirche gelegenen Grundstücke Heinde (Rauke) und Heinde-Schwiebeler Straße überlieferte Name „Schloßgarten“. Die Studien-gemeinschaft für wissenschaftliche Heimatkunde (Völkisches Institut Prof. Dr. Hoppe-Berlin) unter Siedlingen, die dem Standort der Burg zu erkunden. Die 23 Damen und Herren begaben sich unter Führung des Verfassers zunächst zum Berge von dort durch den Ort zum Grundhof und auch zur Kirche, wo inzwischen zur Befestigung gekommen war, daß bei den Siedlungsverhältnissen in der Mark die entfernteste Lage des „Alten Hauses“ für die Burg nicht in Betracht kam. Die Heide mußte unbedingt in der Nähe der Stadt zu finden sein. Als die Wege dafür bezeichnet Dr. Hoppe die Kirche oder den Wallerhof, deren eigenartige Lage dieser Missethater starken Stützen gewährte. Die Burggründung mit seiner von den bisher beschriebenen Standorten der Gottesacker in der Mark ganz abweichenden Dürftigkeit lasse den Schluss zu, dieser Platz an der wichtigen Straßenkreuzung Schmiebeler- und Gieselerstraße habe nicht immer seinen Zweck gefunden. (Zurück hat die Kirche ihren Platz gewonnen.) Erich Thomer.

Vorbild preußisch-deutschen Soldaten- und Führertums

Generalfeldmarschall Hans Adam v. Schöning, einer der bewährtesten Truppenführer des Großen Kurfürsten von Brandenburg

Im Hinblick auf die unübertrefflichen Erfolge unserer jungen großdeutschen Heere, die nach Schladischeren, Schweden, Dänen, Portugiesen, Holländern, Belgiern und Franzosen, wie auch im Endkampf gegen die britische Flotte, gegen die von den englischen Flotten in den Krieg gezogenen Köster, gegen die von uns gegen die von uns gegen die bewährtesten Kriegsgelassen unserer Heimat aus der Zeit, in welcher Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst von Brandenburg, als deutschbewusster Landesfürst, den Grundstein zu dem späteren weltmächtigen Preußen und damit zu unserem heutigen Großdeutschen Reich legte. Betrug die kurburgendischen Armee in jenen Jahren auch nur etwa 28.000 Mann, umso höher sind die herrlichen Taten seiner Führer und Soldaten in den verschiedenen Feldzügen zu bewerten.

In den Tapheren der Truppenführer des Großen Kurfürsten gebürte auch Hans Adam v. Schöning, der am 1. Oktober 1641, also vor fast 300 Jahren, als Sohn eines kurburgendischen Mittelmeeres zu Tamsel in unserm Heimatlande geboren wurde. Seine Mutter, Marianne geb. v. Schöplow, war eine Schwester der Frau des Alten Desslauer.

Es ward diesem jungen neumärkischen Edelmann nicht an der Wiege gelungen, daß er einem so bewährten Krieger werden sollte. In seinen jungen Jahren studierte er vielmehr auf der Universität in Wittenberg, dann auf der Alma mater in Straßburg, um dann mit 23 Jahren kurburgendischen Regimentsführer beim kurburgischen Staatsrat und Minister Hans von Schöning zu werden. Das Schicksal aber wollte es anders. Schon zwei Jahre später — das alte, in seinen Tagen rollende Meiderbut hatte über den Heberführer gesagt — wurde er zum Kommandanten des kurburgischen Regiments Instand zu Pferde. Hier bei den Eisenreitern des Großen Kurfürsten, seines Landesheeren, begann Hans v. Schöning seinen Aufstieg zum Generalfeldmarschall. Was wir hier vor uns sehen, das außerordentliche militärische Bestreben verstand es dieser neumärkische

Edelmann aus seiner, noch zum größten Teil aus aller Herren Länder aus dem Ausland, seinen Meiderbut, eine wohlgeübte und von edelm Meiderbut erfüllte Kampftruppe für den Kriegsdienst seines Kurfürsten zu machen. Bei seiner Feinde bulbere er seine Generalitätsgelände in Wittenberg, wie die arme Hilfsabteilung, wie sie in jenen Jahren bei den anderen Truppenteilen an der Tagesordnung waren. Er sorgte aber auch in wälderlicher Art für das Wohl und Heide seiner Meiderbut, wie auch mit einer bittlicherer Strenge jede Gehoramsverweigerung und Uebertretung seiner Anordnungen. Dieser führte ritterliche Heide war aber auch durch seinen stetigen persönlichen Einsatz in allen schwierigsten und gefährlichsten seinen Meiderbut ein leuchtendes Vorbild heldenmütigen Kampfes, Drauf- und Dreinschlagens. So mit im Krieg beim Großen Kurfürsten in hohem Ansehen lebend, wurde er bereits mit 29 Jahren zum Generalmajor ernannt. In jenen Jahren war dies Jahr später für seine außerordentlichen Verdienste bei diesem Regiment zum Chef desselben ernannt.

Mehr und mehr erkannte er sich das Vertrauen des Großen Kurfürsten, so daß ihn dieser 1677 zum Gouverneur von Spandau ernannte. Im Kampf gegen die Schweden zeichnete sich dieser tapfere Neumärker erneut aus, so daß er als Auszeichnung für seinen heldenmütigen persönlichen Einsatz bei Stettin zum Generalmajor befördert wurde. Ebenso wurden die Einnahme von Wittenberg, der Sturm auf Anklam, die Belagerung von Straßburg und die Einnahme von Greifswald zu besonderen Ereignissen unseres Schöning.

Mit 42 Jahren zum Generalleutnant ernannt, machte ihn sein dankbarer Kurfürst zum Kommandanten des Regiments Garde und zum Gouverneur von Berlin. Weiteren unvergänglichen Kriegserfahrungen erlangte sich ab dann unser Schöning im Feldzug 1686 gegen die Türken in Ungarn, bei dem dabei vor allem Dingen an der Einnahme von Ofen mit größtem Erfolg beteiligt. Als Generalfeldmarschall-Deputat führte dies

